

Hamid Reza Yousefi

Kampfplätze des Denkens

Praxis der interkulturellen
Kommunikation

2. Auflage



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag • Wien • Köln • Weimar
Verlag Barbara Budrich • Opladen • Toronto
facultas • Wien
Wilhelm Fink • Paderborn
A. Francke Verlag • Tübingen
Haupt Verlag • Bern
Verlag Julius Klinkhardt • Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck • Tübingen
Ernst Reinhardt Verlag • München
Ferdinand Schöningh • Paderborn
Eugen Ulmer Verlag • Stuttgart
UVK Verlag • München
Vandenhoeck & Ruprecht • Göttingen
Waxmann • Münster • New York
wbv Publikation • Bielefeld

Hamid Reza Yousefi

Kampfplätze des Denkens

Praxis der interkulturellen Kommunikation

2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage

UVK Verlag · München

**Hamid Reza Yousefi**

ist Professor für Interkulturelle Philosophie und Dialog der Religionen an der University of Religions and Denominations in Qom. Zudem ist er Gründungspräsident des Instituts zur Förderung der Interkulturalität e.V. in Trier und Lehrbeauftragter der Universität Potsdam und der Universität des Saarlandes.

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb-shop.de.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© UVK Verlag München 2018 –

ein Unternehmen der Narr Francke Attempto Verlag GmbH & Co. KG

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

UVK Verlag

Nymphenburger Straße 48 · 80335 München

Telefon: 089/452174-65

www.uvk.de

Narr Francke Attempto Verlag GmbH & Co. KG

Dischingerweg 5 · 72070 Tübingen

Telefon: 07071/9797-0

www.narr.de

UTB-Nr.: 4127

ISBN 978-3-8252-4997-7

Dieses Buch ist das Ergebnis meiner intensiven Lehrerfahrung und Arbeit mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturregionen der Welt. Meine Frau Ina Braun-Yousefi begleitet mich in all diesen Jahren mit Wort und Tat: Ihr ist dieses Buch in dankbarer Verbundenheit gewidmet.

Inhalt

Einleitung	9
1. Der Mensch und die Funktionsbereiche seines Denkens	13
1.1. Was ist der Mensch?	13
1.1.1. Mensch und Religion	14
1.1.2. Mensch und Philosophie	15
1.2. Was ist Denken?	20
1.2.1. Denken und Instinkt	31
1.2.2. Denken und Ur-Sehnsucht	34
1.2.3. Denken und Sprache	37
1.2.4. Denken und Kultur	39
1.2.5. Denken und Menschsein	41
2. Denken und das Stufenmodell von Jean Piaget	46
2.1. Denken und seine Funktionen	46
2.2. Geistige Entwicklungslinien	48
3. Kampfplätze des Denkens	52
3.1. Universalitätskonzepte der Kommunikation	56
3.2. Partikularitätskonzepte der Kommunikation	58
4. Transkultur – Multikultur – Interkultur – Plurikultur	62
4.1. Transkulturalität	62
4.2. Multikulturalität	63
4.3. Inklusive Interkulturalität	66
4.4. Plurikulturalität	73
5. Grundstruktur einer Praxis der interkulturellen Kommunikation	75
5.1. Eine kleine Geschichte der interkulturellen Kommunikation ..	76

5.2.	Logik und Hermeneutik der Kommunikation	80
5.2.1.	Bedeutungsebenen der Kommunikation	82
5.2.2.	Das tragfähige Zwischen: Die Menschenwürde	92
5.3.	Korrelatbegriffe der Verständigung	95
5.3.1.	Modus der Identität	100
5.3.2.	Modus der Kompetenz	114
5.3.3.	Modus der Semantik	120
5.3.4.	Modus der Hermeneutik	125
5.3.5.	Modus der Komparatistik	130
5.3.6.	Modus der Toleranz	136
5.3.7.	Modus der Ethik	147
5.4.	Methoden der interkulturellen Kommunikation	159
5.4.1.	Das Modell des Methodenpluralismus	159
5.4.2.	Das Konzept der Interdisziplinarität	161
6.	Praktische Barrieren der interkulturellen Kommunikation	164
6.1.	Rigidität des Absolutheitsanspruchs	166
6.2.	Sackgasse der Vorurteile und Stereotype	170
6.3.	Macht und Kommunikation	176
6.4.	Egoismus und Kommunikation	183
7.	Psychologie der praktischen Kommunikation	189
7.1.	Das Bewusstseinskonzept von Carl Gustav Jung	190
7.2.	Das Selbststeuerungskonzept von Julius Kuhl	196
7.3.	Kommunikation und Erziehung	204
	Schlussfolgerungen	209
	Literaturverzeichnis	212
	Abbildungsverzeichnis	221

Einleitung

Mit diesem Praxisbuch beabsichtige ich in einer klaren, kurzen und leicht verständlichen Form, in die Grundstruktur der interkulturellen Kommunikation einzuführen. Folgendes möchte ich diesem Versuch voranstellen: In den vergangenen zwei Jahrzehnten habe ich eine Theorie der interkulturellen Kommunikation entwickelt und durch eine Reihe von Publikationen veranschaulicht.¹ Nun bin ich zu der Erkenntnis gelangt, dass diese Theorie, so fundiert ausgearbeitet sie auch sein mag, einer grundlegenden Modifikation bedarf.

Betrachten wir die Diskurstheorien der vergangenen Jahrzehnte, so werden wir feststellen können, dass Kommunikation zu den wichtigsten Bemühungen aller Bereiche der Politik, Wissenschaft und Gesellschaft zählt. Die Ausgangsposition dieser Diskurse ist der Kulturbegriff. Von diesem Begriff und seinen Transformationsmöglichkeiten aus, werden Rahmenbedingungen der Kommunikation betrachtet und Lösungsansätze für ein gelingendes Miteinander formuliert. Hierbei fällt auf, dass ein wesentliches Element in diesen Kommunikationstheorien entweder unzureichend betrachtet wird oder nur am Rande Erwähnung findet.

Meine These ist: Nicht ›Kulturen‹ sind wesentlich für die Entfaltung einer gelingenden Kommunikation, sondern auch Denkweisen, Denknutzungen und Denkleistungen, die von Individuum zu Individuum unterschiedlich ausfallen. Daher erscheint es notwendig, meinen Ansatz gemäß dieser Annahme grundlegend zu modifizieren und eine praktische Kommunikationstheorie vorzustellen sowie deren Bedingungen und Hindernisse zu beleuchten. Damit ist ausgesagt, dass Denken der Kultur vorausgeht, denn Denken bildet Kultur und bestimmt, was Kultur ist bzw. nicht ist: Ohne Denken keine Kultur! Folglich bestimmt das Denken, was Kommunikation ist bzw. nicht ist und/oder was Religion ist bzw. nicht ist. Denken spielt die tragende Rolle innerhalb aller Kommunikationsbemühungen.

Im Prozess des Denkens befindet sich alles im Werden und die wissenschaftliche Tätigkeit beschreibt diejenigen Erfahrungen, mit denen sich das Wagnis des Neuen formiert, aus dem man verändert hervorgeht. Jede Erfahrung trägt zur Erweiterung des Wahrnehmungshorizontes und damit letztlich zur Verän-

1 Eine vorläufige Zusammenfassung meines Ansatzes findet sich unter anderem in den Lehrwerken der *Interkulturellen Kommunikation*, 2014 und *Grundbegriffe der interkulturellen Kommunikation*, 2014.

derung der Denkform bei. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben mich derart verändert, dass ich das Konzept der interkulturellen Kommunikation nicht mehr so denken kann, wie zuvor. Mein Ansatz begreift sich nun als eine Theorie der Praxis kommunikativen Denkens, mit dem das Welt- und Selbstverhältnis der Individuen in der Interaktion miteinander kontextuell- und situationsbedingte Beziehungen eingehen.

Folgendes möchte ich diesem veränderten Denken nach festhalten: Nicht Kulturen reden miteinander, sind kompromissorientiert, verfahren absolutistisch und schließen einander wechselseitig aus. Kulturen sind interaktionslos, taub und stumm. Es sind Menschen und ihre Denkformen, die Kulturen bilden und ihnen einen Namen geben. Auch sind es Denkkulturen, die Kompromisse suchen, absolutistisch vorgehen und kognitive Dissonanzen hervorbringen. Alles beginnt und hört mit dem Denken auf. Eine solche Spezifizierung hilft vielmehr von Denkformen auszugehen und nicht von Kulturen, die dann für das Gelingen oder Scheitern von Kommunikation verantwortlich gemacht werden können. Daher ist es zweckdienlich, das Kompositum ›Dialog der Kulturen‹ durch ›Dialog der Denkformen und Denksysteme‹ zu ersetzen. Das Gleiche gilt auch für den ›Dialog der Religionen‹ oder den ›Dialog der Philosophien‹. Dies ist ein Grund, warum die Untersuchung der Kulturtransformationen der Frage vorausgeht, was Denken ist, was es mit Menschen macht und was Menschen mit ihm machen.

Diesem vielschichtigen Themenfeld möchte ich in sieben dialektischen Schritten näherkommen. Dabei beginne ich mit der Frage nach dem Menschen und seinen vielfältigen Weltbildern, die Folgen seiner kognitiven Ausstattung sind, eine Fähigkeit, die für seinen Umgang mit der ihn umgebenden Welt sowie seine zwischenmenschlichen Beziehungen richtungsweisend ist. Diese Reflexionen rücken die Frage nach der Bedeutung des Denkens in das Zentrum des folgenden Kapitels, in dem das Wechselverhältnis zwischen Denken und Gefühlswelt des Menschen, mit Instinkt und Ur-Sehnsucht sowie Sprache, Kultur und Mensch zur Darstellung kommt.

Das Thema des zweiten Kapitels umfasst die kognitiven Entfaltungsmöglichkeiten der Heranwachsenden im Denken von Jean Piaget. Er ist derjenige Psychologe, dem es gelungen ist, Funktionen und Entwicklungslinien der geistigen Fähigkeit des Menschen in unterschiedlichen Altersstufen und Lebensphasen zu beschreiben. Diese geistige Entwicklung ist es, die geradezu Denkformen herausbildet, die auf allen Kommunikationsfeldern deutlich zum Tragen kommen.

Aufbauend auf den gewonnenen Erkenntnissen dieser ersten beiden Kapitel befasst sich der dritte Schritt mit den Kampfplätzen des Denkens, die bislang in

der Literatur als ›Kampfplätze der Kulturen‹, ›Kampfplätze der Religionen‹ sowie ›Kampfplätze der Philosophien‹ bezeichnet worden sind. Um die eigentliche Dissonanz der Denkformen und ihre jeweiligen Entstehungsgründe zu verdeutlichen, werden zwei Konzepte voneinander unterschieden, die im Kern betrachtet etliche Gemeinsamkeiten aufweisen: Es handelt sich einerseits um Universalitäts- und andererseits Partikularitätskonzepte der Kommunikation. Während Universalitätskonzepte hierarchisch von oben nach unten interagieren und alles nach eigenem Diktum betrachten, verfahren partikuläre Ansätze selbstverabsolutierend und bekämpfen ein solches, totalitäres Vorgehen.

Das vierte Kapitel befasst sich, um Orientierungsplätze derartiger Denkansätze zu zeigen, mit drei aktuellen Theorien, die innerhalb der vergangenen dreißig Jahre entwickelt wurden: Die Ansätze der Trans-, Multi-, und Interkultur. Während Transkulturalität von einem Durcheinander der Kulturen ausgeht, stellt Multikulturalität ein Nebeneinander der Kulturen dar. Anders verfährt die Theorie der Interkulturalität, die jeder Form von Kugelförmigkeit der Kulturen als geschlossenen Gefügen ablehnend gegenübersteht. Ganz im Gegenteil: Sie betrachtet Kulturen als dynamisch-veränderbare Sinn- und Orientierungssysteme. Diese Ansätze führen zirkulär vor Augen, dass sie selbst Produkte unterschiedlicher Denkformen sind, die sich jederzeit und in jedem Kontext und Diskurs bekämpfen, bejahen oder ergänzen können.

Meine Praxistheorie der interkulturellen Kommunikation fußt auf diesen fünf ineinander verflochtenen Dialektikschritten. Diese grundlegende Neuorientierung ermöglicht es, Logik und Hermeneutik der Kommunikation erneut zu betrachten und ihre Kernbereiche der Identität, Kompetenz, Semantik, Hermeneutik, Komparatistik sowie Toleranz und Ethik zu rekontextualisieren. Die zentrale Säule meiner Praxistheorie der Kommunikation ist die unveräußerliche Menschenwürde als das ›tragfähige Zwischen‹, das allen Denkformen und Sinnsystemen als unanfechtbare Grundlage dient.

Das sechste Kapitel zeigt mögliche Hindernisse und Aporien dieser Denkformen, die für das Gelingen oder Scheitern der Kommunikation auf jedwedem Gebiet verantwortlich sein können. Es handelt sich hierbei neben der negativen Macht auch um kulturalistische Selbstverliebtheit, separatistischen Ethnozentrismus und die kontraproduktive Selbstverabsolutierung der eigenen Position sowie destruktive Vorurteile und klischeehafte Stereotypen.

In einem letzten Schritt wird das Wechselverhältnis zwischen Bewusstseinsfunktionen und Selbststeuerungstechniken am Beispiel der analytischen Psychologie Carl Gustav Jungs und der differenziellen Psychologie von Julius Kuhl thematisiert. Besondere Bedeutung kommt dabei dem Wechselverhältnis zwi-

schen Kommunikation und Erziehung zu, die mit den erwähnten Denkweisen, Denknutzungen und Denkleistungen der Individuen eng zusammenhängen.

Die Grundintention eines jeden Lehrwerkes ist der Wissenstransfer, der mindestens auf drei Prinzipien fußt, die sich wechselseitig bedingen: An erster Stelle benötigt es Verständlichkeit, um das generierte Wissen in einer angemessenen Sprache zu vermitteln. Zweitens geht es um eine gewisse Plausibilität, um diese Verständlichkeit auf allen Ebenen zu gewährleisten. Ein letztes Kriterium bildet die Nützlichkeit eines solchen Theoriekomplexes, um eine praktische Korrespondenz zwischen Wissenschaft und Gesellschaft herzustellen. In diesem Sinne bilden Originalität der Fragestellung, Klarheit der Gedankenführung, Eleganz der Darstellung und gekonnte Auswahl der Methoden den Geist des vorliegenden Studienbuches.

Abschließend möchte ich mich bei einigen Menschen bedanken, die mich in den letzten zwei Jahrzehnten neben meiner Frau Ina Braun intensiv begleiten: Meine Schüler Matthias Langenbahn M.A. und Alexandra Seibel M.A. gehören, neben meinen Kollegen Prof. Dr. Harald Seubert und Dr. Philipp Thull, zu denjenigen Menschen, die mich mit Leib und Seele begleiten. Unterteilen wir das Lesen in vier Formen, kursorisches, informierendes, gründlich-studierendes und vergleichendes, so schlage ich dem Leser das gründlich-studierende Lesen vor.

Hamid Reza Yousefi

Trier, im Juli 2018

1. Der Mensch und die Funktionsbereiche seines Denkens

1.1. Was ist der Mensch?

Die Beantwortung der Frage ›Was ist der Mensch?‹ bildet die Grundlage aller Anthropologie. Ibn Sina (980-1037) und Immanuel Kant (1724-1804) sind zwei Weltphilosophen, die die Frage nach dem Menschen stellen und sein Denken und Wesen systematisch thematisieren. Beide betrachten den Menschen sowohl physiologisch, d. h. was die Natur aus dem Menschen macht und pragmatisch, d. h. was der Mensch mit seinem Denken aus sich selbst macht. Sie charakterisieren den Menschen als Person und gleichsam als Wesen mit Vernunft und Verstand, auch wenn sie diese in völlig unterschiedlichen, kulturellen Kontexten betrachten. Ibn Sina aus iranisch-islamischer Sicht und Kant aus deutsch-christlicher Perspektive.

Der Mensch verfügt in der Tat über eine faszinierende und zugleich geheimnisvolle Geisteswelt, wie das Universum selbst. Er ist seit der Entdeckung seiner Selbst im Denken unterwegs, die Welt seines Geistes und die Struktur der Welt zu erschließen. Bei einer kurzen Selbstbetrachtung, stellt jeder bald fest, dass er nicht nur ein betrachtendes oder stellungnehmendes Wesen ist, sondern auch ein fragendes und antwortendes mit einem suchenden Geist. Dies alles setzt Denken und Denken-Können voraus. Er wird ebenfalls feststellen, dass er in seinem befristeten Dasein über sich hinaus will, dass er keine letztliche Befriedigung findet und sich selbstdenkend verstehen will: »Über sich hinaus gelangt der Mensch«, schreibt Jaspers, »in seinem inneren und äußeren Handeln, in seinem Verwirklichen wird er sich als er selbst bewußt«¹. Dieses immerwährende Streben zeigen die folgenden Welt- und Menschenbilder quer durch die Geschichte, in denen sich eine Vielzahl an Denknutzungen, Denkweisen und Denkleistungen im Hinblick auf die Betrachtung des Menschen begegnen, die sich widersprechen, verwerfen, verbinden oder ergänzen. Die Faktizität und Geltung der Gleichberechtigung verschiedener Begriffstypen impliziert einen Relativismus, den die Wissenschaft benötigt, um nicht stehen zu bleiben.

1 Jaspers, Karl: *Kleine Schule des philosophischen Denkens*, ¹⁰1974, S. 62.

1.1.1. Mensch und Religion

Diese Mannigfaltigkeit selbst ist ein Ausdruck des sinnsuchenden und über sich hinauswachsenden Denkens. Bereits bei den indigenen Völkern und in den alt-ägyptischen Konzepten², wie auch den zarathustrischen Kosmologien in Persien, wird der Mensch als das Geschöpf einer unsichtbaren Natur beschrieben, die ihm das Gute und das Vermögen, das Böse zu vollbringen, in seine Seele eingehaucht hat. Seine Aufgabe ist, das moralisch Gute zu befolgen und das moralisch Verwerfliche zu unterlassen.³ Das ist eine Dimension, die in allen übrigen Religionen und philosophischen Weltanschauungen unterschiedlich zum Tragen kommt, welche die Qualität des Menschen als Geisteswesen unterstreichen.

Im buddhistischen Kontext ist der Mensch ein völlig vom göttlichen Reich abgekoppeltes Wesen. Die Welt ist ewig, und der Mensch ein Wesen, das sich permanent in Inkarnationsstress befindet.⁴ Ähnlich betrachtet auch Ibn Sina die Welt, indem er ihr die Attribute der Ewigkeit und Endlosigkeit zuspricht, in der jedoch weiterhin alles entsteht, besteht und vergeht. Dieser karmabedingte Zustand wird durch die Versenkung überwunden und der Mensch erreicht das Reich der Ewigkeit, das gewöhnlich als Nirwana bezeichnet wird. Er wird nicht mehr wiedergeboren. Das ist letztlich die Ruhe, nach der sich der Buddhist sehnt.⁵

In der antiken Mythologie wird der Mensch wiederum völlig anders als im Buddhismus betrachtet.⁶ Die Erde gilt in dieser Zeit als Mittelpunkt des Kosmos und die Götter beherrschen fast alle Lebensbereiche des Menschen. Diese Abhängigkeit dominiert fast bis zu Plotins (205-270) Zeit das Denken der Griechen. Homer (8. Jhd. v. Chr.) demonstriert in seiner ›Odyssee‹ die menschliche und göttliche Welt als eine unauflösliche Einheit. Im Weltbild Homers ist die Erde eine runde, vom Ozean umflossene Scheibe.⁷ Im Gegensatz zu den unsterblichen Göttern existiert der Mensch als ein sterbliches, vergängliches Wesen. Homer beschreibt ihn als das armseligste Wesen, das es gibt und das auf der Erde atmen und kriechen muss.

Das Erscheinungsbild des Menschen im alt- und neutestamentarischen sowie islamischen Mythos ist im Gegensatz zu diesem transzendenzverschlossenen Konzept völlig anders. In der Bibel wird der Mensch als Krone der göttlichen

2 Vgl. Khella, Karam: *Geschichte der arabischen Völker*, 2007.

3 Vgl. Yousefi, Hamid Reza: *Zarathustra neu entdeckt*, 2010.

4 Vgl. Glasenapp, Helmuth von: *Die Weisheit des Buddha*, 1946.

5 Vgl. Mittwede, Martin: *Vedanta-Philosophie im interkulturellen Kontext*, S. 32.

6 Vgl. Dahlheim, Werner: *Die Antike*, 2002.

7 Vgl. Drerup, Engelbert: *Homer*, 1903.

Schöpfung betrachtet. Der Mensch bildet eine untrennbare Einheit von Körper-Seele-Geist, wobei die Seele als unsterblich gilt. Er gilt nämlich als ›Ebenbild Gottes‹ und erhält als solches den Auftrag, sich die Erde untertan zu machen. Weiterhin wird der Mensch im Paradiesmythos durch den Sündenfall charakterisiert. Er wird aus dem Paradies vertrieben und hat fortan ein schmerzvolles und beschwerliches Leben zu führen. ›Ebenbild Gottes‹ und die sogenannten ›Sünder‹ sind völlig disparat. Daher umfasst der biblische Mythos zwei Ansätze von transzendenten Anthropologien. Wie kann der Mensch göttlich und zugleich sündhaft sein?

Das Wesen des Menschen im Islam stimmt weitgehend mit den alt- und neutestamentarischen Theologien überein. Die Philosophen der islamischen Welt modellieren das transzendenzoffene Menschenbild des Aristoteles (384-322 v. Chr.) neu und ergänzen die Stellung des Menschen in der Ordnung der Welt. Nach dem islamischen Menschenbild gilt der Mensch als ›Khalifatollah‹, Stellvertreter Allahs auf Erden, woraus er seine Würde erhält. Allah hat den Menschen gelehrt, zu denken und sich denkend wahrzunehmen. Der Mensch müsse sich aber wegen seiner kreatürlichen Begrenztheit vervollkommen.

1.1.2. Mensch und Philosophie

Die Stoiker bezeichnen Jahrhunderte später Menschen als Vernunftwesen, die Verwandtschaft mit Göttern aufweisen. Platon (428-348 v. Chr.) kommt wiederum zu einer umwälzenden Erneuerung des Menschenbildes. In seiner ›Politeia‹ betrachtet er den Menschen als individuelles und unsterbliches Geistwesen. Der Mensch wird durch Seelenvermögen zu einem bestimmten Charakter. Aristoteles betrachtet Menschen als ›zoon logon echon‹, als Geist-Körperwesen.⁸ Der Körper ist wesentlich dem Geist zugeordnet und funktioniert als Werkzeug, also ›Organon‹ der Seele, die ihn beherrscht und bewegt. Im Menschenbild des Aristoteles ist der Mensch als ein handelndes Wesen charakterisiert, das danach strebt, in seiner befristeten Daseinszeit glücklich zu werden. Aristoteles bettet den Menschen in die Natur ein. Er beschreibt Menschen als Sinneswesen mit Vernunft. Dieses Menschenbild ist von vielen Forschenden übernommen worden. Die Philosophie untersucht die Leib-Seele-Frage, die Theologie diskutiert die Frage nach der existenziellen Abhängigkeit des menschlichen Daseins, die Medizin analysiert den menschlichen Körper, die Soziologie befasst sich mit der gesellschaftlichen Existenz des Menschen und die Psychologie untersucht sein Seelenleben und Gründe seines Verhaltens.

8 Vgl. Aristoteles: *Die Nikomachische Ethik*, 1986.

Neben diesen Menschenbildern ist das Menschenbild von Charles Darwin (1809-1882) zu nennen, der bemüht ist, daraus eine intrinsische Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier zu begründen. Für ihn ist der Mensch das Resultat einer langen Entwicklung. In diesem Sinne betrachtet La Mettrie (1709-1751) Menschen als Maschinen. In seinen Augen ist der Mensch ein intelligentes Tier, ein Affe mit besonderem Gehirnvolumen. Es ist zu beachten, dass die menschliche Intelligenz oft versagt und nicht den Eigenschaften nachzukommen vermag, mit denen sie oftmals charakterisiert wird. Diese Unzulänglichkeit lässt sich besonders eindrucksvoll in Konfliktsituationen beobachten, etwa in zwischenmenschlichen Kontexten, in denen der Mensch seine Fassung verliert und zur Herausforderung seiner selbst wird. Die ihm eigene Intelligenz ist dabei oftmals nicht in der Lage, einen adäquaten Lösungsansatz für ein Problem zu generieren, wobei es eine grundlegende Eigenschaft des Denkens ist, auch in derartigen Konfliktfällen nach einem Lösungsweg zu suchen.

Die Frage nach Intelligenz lässt sich unterschiedlich betrachten. Im Allgemeinen beschreibt sie die Art der Bewältigung eines Problems, das in unterschiedlichen Situationen auftreten kann. Dabei geht es um die Triade des guten Denkens und Verstehens, um angemessen urteilen zu können. Intelligenz ist im Grunde eine Fähigkeit, die hilft, Bedeutungen, Beziehungen und Sinnzusammenhänge zu erfassen und herzustellen. Diese Fähigkeit ist von Individuum zu Individuum verschieden ausgeprägt und zeigt sich in sprachlichen und raum-zeitlichen Denkformen. Dabei wird Intelligenz oftmals gleichgesetzt mit dem Vermögen des Menschen »zur Anpassung an neuartige Bedingungen und zur Lösung neuer Probleme auf der Grundlage vorangehender Erfahrungen im gesellschaftlichen Kontext«.⁹

La Mettrie vertritt eine Homo-Mensura-Philosophie, nach der der Mensch als Schöpfer seiner Selbst im Zentrum des Kosmos steht.¹⁰ Wie Protagoras (490-411 v. Chr.) hält er den Menschen für »das Maß aller Dinge«, eine Anthropozentrik. Nach dieser Bestimmung unterliegt der Mensch den mechanischen Gesetzen einer determinierten Materie. Carl Gustav Jung (1875-1961) ist hingegen der Ansicht, dass der Mensch »keine Maschine [ist], die man gegebenenfalls für ganz andere Zwecke umbauen kann und die dann in ganz anderer Weise ebenso regelmäßig funktioniert wie vorher«.¹¹ Gegenwärtige Verhaltensforscher wie Michael Tomasello (*1950) sehen wie Darwin in Affen Menschen und in Menschen Affen mit gewissen Unterschieden.¹²

9 Gruber, Hans und Elena Stamouli: *Intelligenz und Vorwissen*, 2009, S. 31.

10 Vgl. La Mettrie, Julien Offray de: *Der Mensch als Maschine*, 1988.

11 Vgl. Jung, Carl Gustav: *Erinnerungen, Träume, Gedanken*, 1971, S. 303.

12 Vgl. Tomasello, Michael: *Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens*, 2001.

Friedrich Nietzsche (1844-1900) entwickelt auf diesen Gedanken aufbauend die Theorie, dass der Mensch ein zunächst schwaches Wesen im Weltgeschehen sei. Er bemüht den kritischen Begriff des Übermenschen, um aufzuzeigen, dass der Mensch sich drei Verwandlungen zu unterziehen habe: Vom Kamel, das für die passive Erduldung aller Erfahrungen steht, entwickelt sich der Mensch zur nihilistischen Zerstörungsvorstellung des Löwen. Nachdem dieser die ihn umgebende und bloß als zwingend und einengend empfundene Welt zerstört hat, erschafft er sie, den Deutungen und Inhalten ihrer Begriffe nach, aus sich selbst heraus neu, wobei er die Welt wie ein Kind spielend begreift. Er hat sich demnach selbst in der Gewalt und ist, wie der Begriff des Übermenschen aussagt, Herr über sich selbst, der alle an ihn herangetragenen Moralvorstellungen kritisch überprüft.¹³

Das Menschenbild-Konzept von Karl Marx (1818-1883) geht von einer ähnlichen Annahme aus, dass alle Menschen auf einer Welt zu leben haben, deren Weiterentwicklung auf unterschiedlichen Wegen gehemmt wird. Das Gleiche gilt für Friedrich Engels (1820-1895). Beide sprechen von ›wahren Menschen‹, die sie auch als ›wirkliche Menschen‹ bezeichnen. Ein solcher Mensch sei total, er werde nicht entfremdet. Der wahre Mensch distanzieren sich von der Religion. Nach diesem Welt- und Menschenbild wird der Mensch von drei Entfremdungsformen beeinträchtigt: Ökonomische Entfremdung durch Privateigentum an Produktionsmitteln, politische Entfremdung durch die Zwänge des Staates sowie seiner Bürokratie und ideologische Entfremdung durch Religion und Glauben.

Im 20. Jahrhundert werden Konzepte entwickelt, nach denen Menschen als ›Laune der Natur‹ oder als ein ›Mängelwesen‹ betrachtet werden, das diese Mängel Zeit seines Lebens zu kompensieren sind. Das beginnt mit dem von Hesiod (7. Jhd. v. Chr.) und Platon überlieferten Prometheus-Mythos, in dem menschliche Mängel wie Nacktheit und körperliche Schwäche durch die göttlichen Gaben des Feuers, der Wissenschaften und Künste kompensiert werden. Bei anderen Philosophen wird diese Kompensation durch Vernunft, Sprache sowie Kontemplation und Freiheit erreicht. Hier hängen Gottes- und Menschenbild untrennbar zusammen. Dabei wird der individuelle Entwicklungsprozess des Menschen betont, der auf Bildung angelegt ist. Diese Kompensation gerät durch immer weiter fortschreitende Vorherrschaft der Technik in Gefahr.¹⁴

13 Vgl. Nietzsche, Friedrich: *Also sprach Zarathustra*, 1995, S. 24 ff.

14 Vgl. Cassirer, Ernst: *Versuch über den Menschen*, 1996.

Diese Ausführungen zeigen, dass Mensch und Tier nicht nur Vieles gemeinsam haben, sondern auch von uneinholbaren Differenzen geprägt sind. Es dürfte deutlich geworden sein, dass es – wie bereits erwähnt – viel Tierisches im Menschen und viel Menschliches im Tier gibt, wobei anzumerken ist, dass im Wesen des Menschen eine Reihe komplexer und untierischer Komponenten wirksam sind, die seine Sonderstellung unterstreichen. Der Mensch ist von einer animalisch-humanen Doppelnatur geprägt. Er zeigt nicht nur Ähnlichkeiten in seiner Verhaltensstruktur zu Lebewesen der übrigen Natur, sondern trägt auch, das ist sein Alleinstellungsmerkmal, eine Ur-Sehnsucht in sich, darüber später, die in seinem Wesen sinnsuchendes Denken aktiviert.

Der Mensch hat ferner ein Bewusstsein vom Bewusstsein, eine ausgeprägte Ich-Identität, vermag sich seine Existenz jederzeit rekursiv zu reflektieren und Zukunftspläne zu entwerfen. Er verfügt über unentdeckte Intelligenz und Sozialität sowie Vernunft und Verstand. Der Mensch ist dasjenige Wesen, das in der Lage ist, nicht nur sein Denken, sondern auch jedes Denken zu bedenken und zu überdenken. Gewiss verfügen auch Tiere über gewisse kognitive Fähigkeiten und können Wahrnehmungs-, Gedächtnis- und Anpassungsleistungen erbringen und auf erlernte Signale adäquat reagieren. Empirische Studien zeigen die Entwicklung solcher Fähigkeiten in Lernprozessen. Wird dieser Prozess unterbrochen, so verlernt das Tier das Gelernte.

Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal des Menschen ist, neben der ihm gegebenen Ur-Sehnsucht, sein Denkapparat. Er kann Denken und mittels seines Denkens über die Befriedigung eigener Wünsche und Bedürfnisse hinausreichen. Aufgrund seiner Willensfreiheit kann er negative wie positive Sehnsüchte entwickeln; er vermag aus freien Stücken denkend ›Ja‹ oder ›Nein‹ zu sagen und seine Entscheidungen und Handlungen zu reflektieren. Denken ist ihm ein wirkungsmächtiges Mittel, »um die Wirklichkeit des eigenen Daseins und der Umwelt zu entdecken«.¹⁵ Der Mensch verfügt über unvergleichbares Daseinsbewusstsein und Selbstreflexionsvermögen sowie Freiheitssinn und Verantwortungsgefühl – Elemente, die seine Alleinstellungsmerkmale unterstreichen.

Wie aber zeigt sich ein solches Gesamtbild des Menschen, oder anders formuliert, was ist ein Menschenbild? Ein erster Versuch zu erläutern, was ein Menschenbild ist, führt unweigerlich zur Grundfrage aller Anthropologie, ›Was ist der Mensch?‹. Es gibt eine Vielzahl von Menschenbildern und -entwürfen, die oftmals miteinander konkurrieren. Alltätlich geläufige Beispiele wie Karriere- oder auch Erfolgsmenschen, Familienmenschen, ordentlicher oder zerstreuter Mensch, einfacher oder komplizierter Mensch scheinen einen inhä-

15 Fromm, Erich: *Psychologie für Nichtpsychologen*, 1980, S. 170.

renten Aussagegehalt über den Begriff des Menschen zu besitzen. Dabei weichen sie von gängigen, wissenschaftlichen Begriffen zur Bestimmung des Menschen ab, die den Menschen auf der Basis seiner Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie verschiedener Denksysteme zu kontrastieren suchen.

Will man eine übersichtlichere Einteilung verschiedener Menschenbilder vornehmen, so lassen sich im Allgemeinen, wie das folgende Schaubild zeigt, drei Modelle voneinander unterscheiden:

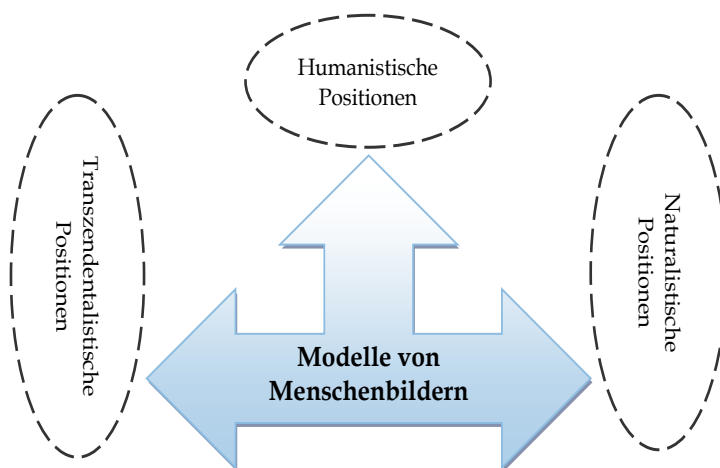


Abbildung 1.1: Menschenbilder

Diesem Modell nach gibt es Theorien, welche die eigenen Theorien hypostasieren und meinen, der Mensch sei letztlich ein Tier, das sich im Laufe der Evolution zu einem hochkomplizierten Wesen herausentwickelt habe. Richard Dawkins (*1941) ist ein Vertreter dieser Richtung. Für ihn sind Menschen zu 99,5 % »Schimpansen«. ¹⁶ Dementsprechend bezeichnet er sie als »Überlebensmaschinen« und »Roboter, die zu selbstsüchtigen Molekülen blind programmiert sind«. ¹⁷ Der Unterschied zwischen Mensch und Tier wäre aus dieser Perspektive bloß graduell. Solche Ansätze können als rein *naturalistisch* betrachtet werden. Andere Theorien wiederum verhalten sich kontradiktorisch zu diesem Menschenbild und hypostasieren ebenfalls die Meinung, der Mensch sei ein

16 Dawkins, Richard: *Das egoistische Gen*, 1978, S. V. Vgl. auch Roth, Gerhard: *Fühlen, Denken, Handeln*, 2003, S. 545.

17 Ebenda, S. VIII.

Geisteswesen, das von einem Schöpfergott seine Existenz erhalten habe. Diese Theorien meiden und bekämpfen gleichsam jeden Ansatz, nach dem der Mensch als höheres Tier bezeichnet wird und Tiere als niedere Wesen deklariert werden. Der Mensch gehöre einer anderen Sphäre an. Diese Theorien können als rein *transzendentalistisch* bezeichnet werden.

Es gibt aber auch Theorien, die das Wesen des Menschen und seine Stellung in der Welt in eine Zwischenposition platzieren, nach welcher der Mensch als ein biologisches und zugleich ein denkendes und fühlendes Geisteswesen angesehen wird. Eine solche Attribuierung macht ihn widerspruchsvoll und vielfältig. Solche Theorien, zu denen auch Ansätze von Max Scheler¹⁸ (1874-1928) und Helmuth Plessner (1892-1985) gehören¹⁹, können *humanistisch* genannt werden, weil sie die biologische Grundfunktion des Menschen mit seiner Geistesfunktion in Einklang sehen. Diesem Muster nach hat der Mensch biologisch verwurzelte und nichtbiologisch verankerte Triebe und Leidenschaften. Ersteres umfasst im Allgemeinen Wünsche und Bedürfnisse nach Überleben sowie das Verlangen, Hunger und Durst zu stillen, Schutz zu erhalten, in einer Gemeinschaft integriert zu sein und seinen gewünschten Lebensstil zu realisieren. Letzteres tritt der Form der jeweiligen Gesellschaftsstruktur nach verschiedentlich in Erscheinung.

Diese weitestgehend soziokulturell bedingten Leidenschaften sind unter anderem Konkurrenzgedanken und Solidarität, Hass und Liebe, sowie Neid und Freude. Solcherlei Leidenschaften können dazu verleiten, das eigene Leben für Hass und Ehrgeiz oder Liebe und Loyalität hinzugeben.²⁰ Es dürfte deutlich geworden sein, dass Ansichten über Wesen und Ursprung des Menschen nicht nur vielfältig und unspezifisch, sondern auch schwer zu bestimmen sind.

1.2. Was ist Denken?

Die Fähigkeit zum Denken ist dasjenige Vermögen, das jedem Individuum gegeben ist. Denken macht das Menschsein des Menschen aus. Ein Mensch, der nicht zu denken in der Lage ist oder dem das Denken abgesprochen wird, kann sich unter keinen Umständen entfalten. Der signifikante Unterschied zwischen Menschsein und Nicht-Menschsein besteht geradezu im Denkvermögen und in den Entfaltungsmöglichkeiten, die aus diesem Denken resultieren. Denken ist ein Alleinstellungsmerkmal des Menschen, mit dem er Systeme entwickeln,

18 Vgl. Scheler, Max: *Philosophische Weltanschauung*, 3¹⁹⁶⁸.

19 Vgl. Plessner, Helmuth: *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, 1981.

20 Fromm, Erich: *Psychologie für Nichtpsychologen*, 1980, S. 173 f.

Probleme als solche erkennen kann und in der Lage ist, sich reflexiv selbst zu betrachten. Denken ist ein Werkzeug, das der Mensch immer bei sich hat. Mit der Kraft seines Denkens erforscht er die dynamischen Anfänge seiner eigenen Entstehungsgeschichte. Im Tätigkeitsgebäude des Denkens entfalten sich Vernunft und Verstand.

Für den Vorgang ›Denken‹ gibt es in allen Sprachen der Völker entsprechende Ausdrücke. Das deutsche Wort ›Denken‹ geht etymologisch auf die indoeuropäische Wurzel ›teng/tung‹ zurück, die so viel bedeutet wie ›für wahr halten‹, ›erwägen‹ oder ›in Betracht ziehen‹. In Sprachen des Afrikanischen gibt es für das Wort ›Denken‹ die Bezeichnung ›kwèè yi‹, im Französischen ›penser‹, im Spanischen ›pensar‹, im Indonesischen ›pikir‹, im Nepalesischen ›soschnu‹, im Russischen ›myschlenije‹, im Chinesischen ›schia‹, im Japanischen ›kangae-masu‹, im Persischen ›andische‹ und im Arabischen ›tafaktor‹.

Sich mit dem Phänomen bzw. Instrument ›Denken‹ zu befassen, heißt, sich reflexiv mit den Erweckungs- und Entfaltungsmöglichkeiten menschlicher Sehnsüchte zu beschäftigen. Dies zeigen Schulungs- und Sozialisationsprozesse der Sehnsucht im individuellen Geisteshaus des Menschen und seine Konsequenzen für das eigene Leben und das Zwischenmenschliche überhaupt. Bei der Praxis einer solchen Verfahrenstechnik ist es oft unvermeidbar, nicht nur weit auszuholen, sondern auch den Bestimmungsprozess und Funktionsweisen des Denkens zu umreißen, die unterschiedliche Ausdrucksqualitäten des menschlichen Geistes sind.

Die Wurzel des Denkens ist uns unsichtbar, den Stamm bildet das allem Denken Gemeinsame und die Äste sind die jeweils verschiedenen Ausprägungen des Denkens wie differierende Denk-Temperaturen, die eine totalitäre, autoritäre, extrovertierte oder eine introvertierte Charakterstruktur haben. Dabei gibt es Menschen, die mutig oder ängstlich sind. Diese Unterschiede lassen sich leicht auf viele Denkweisen, Denknutzungen und Denkleistungen beziehen, in denen Momente des schnellen und langsamen Denkens fließend sind. Schnelles Denken umfasse tägliche, automatisierte mentale Wahrnehmungs- und Gedächtnisprozesse, mit denen wir uns im Alltag orientieren.²¹ Es bestehe aus sachkundigem und heuristischem Denken. Wenn dieses spontane Denken scheitert, so fühlt sich der Mensch gezwungen, einen anderen Weg zu gehen. Es handelt sich um eine langsame Denkart, die aufgrund ihrer Überlegtheit anstrengender ist als eine intuitiv-spontane Antwort oder Reaktion auf einen Sachverhalt.

21 Vgl. Kahneman, Daniel: *Schnelles Denken, langsames Denken*, 2011.

Wer das Selberdenken aufgibt, wohnt in der Regel bei einer anderen Denkweise zur Miete. Ein solcher Mensch wird dann wegen seiner totalen Abhängigkeit nicht nur Miete zahlen müssen, sondern auch weite Teile seiner Ich-Identität und seines kulturellen Hintergrundes aufgeben. Wer seine natürlichen Ressourcen verkennt oder nicht angemessen erkennt, kann auch Opfer eigener Unfähigkeit werden, die nicht nur soziale, sondern auch individuelle Gründe haben kann. Denken hat eine erweckende Funktion, kann den Menschen zu sich selbst bringen und jede Selbstentfremdung überwinden. Letztlich kommt es auf die rechte Nutzung des Denkens an. Denken bringt ferner Ordnungslehre hervor. Es ist das unverzichtbare Instrument dessen, was wir Wissenschaft nennen.

Die erwähnten Funktionen von Darstellung, Orientierung und Ausdruck transferieren emotionale Welten in die Denk- und Wahrnehmungswelt der Kommunizierenden. Es handelt sich hier um die Diversität von Fühlen, Gefühlen und Intuition, die aufgrund der unterschiedlichen Persönlichkeitsstrukturen und Gemütsverfassungen Gegenreaktionen auslösen, welche die Kommunikation jederzeit gefährden können. Die Explosivität einer solchen Zusammenkunft hängt damit zusammen, dass Denkart, Gefühlsarten, Arten des Fühlens und der Intuition aufeinandertreffen, deren Differenzen häufig viel größer sind als deren Gemeinsamkeiten.

Das Zentrum, in dem sich das Denken vollzieht, ist das Gehirn, das mit seinen Facetten und Denkmöglichkeiten wie ein Hardwaresystem funktioniert. Das Gehirn ist eine geschlossene Einheit mit einer Vielzahl an zusammenwirkenden Nervenzellen. In diesem System werden Gedanken je nach Bildung, soziokulturellem Hintergrund und individueller Persönlichkeitsstruktur verarbeitet. Das Softwaresystem umfasst unendliche Nutzungsprogramme, die im inneren Denkprozess des Hardwaresystems erzeugt werden. Beide Systeme sind dynamisch und veränderbar. Der Denkvorgang an sich funktioniert wie ein Fernsehapparat, der durch Antennen Informationen aus elektromagnetischen Feldern empfängt und zu Bildern und Tönen entschlüsselt. Es arbeitet aber auch wie eine Fernsehkamera, die Bild und Ton in elektromagnetische Wellen umsetzt oder unmittelbar verschlüsselt.²² Diese internen Prozesse, die den inneren Monolog und das Verstehen nach außen ermöglichen, werden im Rauschzustand gestört und im Delta-Stadium zerstört, so dass ein Wiederaufbau des Denken-Lernens geradezu eine therapeutische Notwendigkeit darstellt.

Ein historischer Exkurs soll Denken und seine Funktionen im Kontext der Geschichte bis in unsere Tage hinein verdeutlichen. Platon bezeichnet das

22 Vgl. Lommel, Pin van: *Endloses Bewusstsein*, 2009, S. 17 f.